

## Literaturpreis für Christoph Hein

AACHEN – Der Aachener Walter-Hasenclever-Literaturpreis 2008 mit einem Preisgeld von 20000 Euro (32000 Franken) geht an den Schriftsteller Christoph Hein. Die Auszeichnung zählt zu den höchstdotierten deutschen Literaturpreisen. Heins Werk, das mehr als 25 Bücher umfasst, sei vielseitig und sein Schreiben von gesellschaftlichem Engagement geprägt, begründete die Hasenclever-Gesellschaft gestern ihre Wahl. «Mit seinen Romanen übt Hein eine ungeheure Sogkraft auf den Leser aus», sagte der Vorsitzende Jürgen Egyptien. Hein habe die Fähigkeit, sich in Figuren «reinzudenken». Der in Berlin lebende, 63-jährige Schriftsteller gilt als «poetischer Chronist» der DDR und früher Seismograf ihres Untergangs. (sda)

## Theodor Fontane: Briefe zugänglich

POTSDAM – Sie gelten als «literaturhistorische Sensation»: Mehr als 100 Briefe des Schriftstellers Theodor Fontane (1819–1898) an seinen Sohn Theodor werden künftig im Potsdamer Fontane-Archiv aufbewahrt. Die rund 100 Schriftstücke stammen aus dem Besitz der Erben jener Familie, die die Briefe zuletzt im Oktober 1933 zum damaligen Preis von 255 Reichsmark gekauft hatte. Es sei eine «kleine Sensation», dass das Konvolut unbeschadet und ohne Verluste bewahrt werden konnte und nunmehr der Forschung zur Verfügung steht, hiess es.

Die Briefe – die ersten sind von 1868, die letzten schrieb Fontane («Effi Briest») wenige Wochen vor seinem Tod 1898 – sollen in Ausstellungen vorgestellt und im Internet verfügbar werden. (sda)

# Filmische Demontage Max Bills

Als eine Art Korrektiv zum Bill-Jubiläum zeigte das Kunstmuseum Winterthur einen Film von Georg Radanowicz. Dieses kritische Dokument aus der Zeit der Studentenunruhen stösst den Universal-Künstler vom Sockel.

WINTERTHUR – Der 1968/69 entstandene Film «22 Fragen an Max Bill», der am frühen Dienstagabend im Kunstmuseum Winterthur vorgeführt wurde, ist eigentlich nur Insidern bekannt. Das etwa halbstündige Werk von Georg Radanowicz und seinen Mitarbeitern Claus Bremer und Iwan Schuhmacher hatte in einer Vorpremiere noch die Gnade Bills gefunden, nach einer öffentlichen Vorführung im Kunsthaus war dann aber, wie sich Radanowicz im Anschluss mit Dieter Schwarz geführten Gespräch ausdrückte, «der Teufel los», und Bill verhinderte fortan bis in die späten Achtzigerjahre öffentliche Aufführungen.

Diese Geschichte ist nur eine der vielen Ironien, die, rund vierzig Jahre später, zum Teil nur unter Berücksichtigung der damaligen Zeit und Gesellschaft verstanden werden können. Das Produktionsjahr sagt eigentlich alles: Die Studentenbewegung träumt von Revolution, hinterfragt die Autoritäten und sieht Geist und Materie in einen dialektischen Prozess eingespant. Von all diesen Entwicklungen schien Bill, nimmt man den Film zum Nennwert, keine grosse Notiz genommen zu haben.

Die Fragen über Gott und die Welt, Kunst und Leben, Revolution und Wohlstand, Sex und Liebe beantwortet er aus einer idealistischen Position,



Der Eindruck täuscht: Hier wird (noch) nicht am «Thron» von Bill gerüttelt. Sitzprobe für den Kinostuhl im Cinevox in Neuhausen (1957).

Bild: aus dem Bill-Katalog zur Doppelausstellung Winterthur

erfüllt vom missionarischen Pathos für eine bessere Welt auf der Basis einer rational-ästhetisch organisierten Gesellschaft und gänzlich ohne Bewusstsein der Fallen, in die er von den Filmern gelockt wurde.

### Loblied auf den Kleinstaat

Der Film bedient sich – raffiniert oder plump je nach Sichtweise – der damals wieder entdeckten Montagetechnik, welche nicht allein durch das Nebeneinander von scheinbar nicht zusammenhängendem Material, sondern auch

dank Intonation und Wiederholung von Zitaten mehr suggeriert als direkt kommentiert. Beispielsweise hört man Bill in seiner Dankesrede anlässlich der Übergabe des Kunstpreises der Stadt Zürich das Loblied auf den Kleinstaat und die Demokratie singen, alles Voraussetzungen, in denen Freiheit, Entwicklung und Behagen (wohl als Replik auf Karl Schmidts berühmte Schrift «Unbehagen im Kleinstaat» (1963) gedeihen könnten. Simultan dazu sieht man Bilder einer bäuerlichen Schweiz, wo Bauern, Kühe und Schweine sich

wohlfühlen. Das filmische Porträt Bills ist pure Satire auf einen Alleskönner, der in einer «splendid isolation» gefangen ist, abgehoben und nicht zu begreifen scheint – obwohl Gemeinde- und Nationalrat –, dass Wohlstand und ein Auto für alle nicht nur eine Frage der Freiheit ist.

Gerade dieses gesellschaftspolitische Gut schätzte Bill über alles – und respektierte es dennoch nicht, als es um die Veröffentlichung von Radanowicz' Film ging.

Dies bleibt nicht die einzige Ironie; schon beinahe schmerzhaft hört es sich an, wenn Bill seine Hochschule für Gestaltung in Ulm mit Worten kommentiert, welche die Qualitäten seines Werkes indirekt diskreditieren, indem er bedauert, dass er damals nicht mehr Mittel zur Verfügung hatte. Darin spiegelt sich Bills Ambivalenz, dass er sowohl Luxus wie auch puritanische Kargheit liebte – ein Wessenzug, der filmisch einerseits in unzähligen Fahrten Bills in seiner Luxuskarosse, einem Bentley, eingefangen wird, und der andererseits in seinem beinahe mönchischen Habitus aufscheint, wenn er seine Antworten auf die 22 Fragen von einem Blatt liest.

### Entlarvung statt Fairness

Die Filmemacher fragen am Ende des Films, wohl mehr rhetorisch, ob der Film nun mehr über Bill oder sie aussage. An diesem Punkt scheint die Problematik dieses filmischen Porträts auf, das sein Gegenüber, ganz im Geiste der Zeit, mehr «entlarven» will, als ihm in einer fairen Annäherung gerecht zu werden versucht. Wie Radanowicz seinem Publikum im Kunstmuseum jedoch verriet, soll Bill in späteren Jahren diesen Film als besten gewürdigt haben. (ADRIAN MEBOLD)

## Bright: Nackte Songs mit viel Gefühl

Die Newcomer-Band «Bright» aus St. Gallen hat im Bistro der Alten Kaserne in Dinieratmosphäre ein Akustik-Konzert gegeben.

WINTERTHUR – Vier junge Männer Anfang zwanzig, lässig in Jeans und Turnschuhen, sitzen auf Barhockern im Bistro der Alten Kaserne und spielen akustische Songs. Nur das Klirren von Bestecke durchbricht von Zeit zu Zeit die Stille. Alwin Buehler, Dani Eberhard, Reto Langenegger und Stefan Eberhard von der Indiepop-Gruppe «Bright» aus St. Gallen setzen einzig ihre Instrumente und die Stimme ein, um ihr Publikum zu verzaubern.

Der Song zum Auftakt, «Awake», ist eine gefühlvolle Ballade mit einer eingängigen Melodie. Die Musik erinnert an Lagerfeuerromantik, an Nächte unter dem Sternenhimmel. Die vier St. Galler besingen in ihren Songs das Leben an sich, sie erzählen von Wen-

depunkten, von Ängsten und von der Zukunft. Und sie tun es eindringlich, mit viel Gefühl.

Bei «Lonely Man» landen die jungen Ostschweizer thematisch beim Alter. Ein Mann sitzt am Strassenrand und beobachtet die Strassenszene. Ein anderer Mann kommt hinzu und gemeinsam frischen sie Erinnerungen auf, die auf diese Weise ein zweites Leben erhalten. Der Song wirkt tröstend und irgendwie versöhnlich.

### Auf Wesentliches reduziert

Der Auftritt von «Bright» ist schnörkellos, auf das Wesentliche – die Musik – reduziert. Derart, dass die Musiker manchmal fast etwas verloren wirken auf der improvisierten Bühne. Als Zuschauer wünscht man sich mehr Informationen, ein paar Worte zur Band oder zu einzelnen Songs und deren Entstehungsgeschichte. Aber vielleicht zeigen die Sympathieträger gerade durch ihre Musik viel mehr von sich selbst, als es Worte jemals

könnten. Die äusserst knappen Songansagen täuschen eine Schüchternheit vor, die während des Gesprächs sofort von den vier jungen Männern abfällt.

Es sei schon eher ungewöhnlich, akustisch zu spielen, aber ein tolles Erlebnis. «Auf diese Weise entstehen die meisten Songs, wir spielen hier also sozusagen die Urform jedes Songs», meint Leadsänger und Songwriter Stefan Eberhard. Es klinge irgendwie so nackt, beschreiben sie weiter, aber natürlich höre man durch diese Reduktion auf das Wesentliche auch die eigenen Fehler viel besser.

Der Schlagzeuger, der für diesen Anlass auf eine Art Trommel weichen musste, vermisst sein Schlagzeug aber doch ein bisschen. Die Atmosphäre hat es ihnen angetan. «Es ist so wie früher am Lagerfeuer oder auf dem Steg am Weiher», erinnern sie sich an gemeinsam verbrachte freie Nachmittage zurück. Gegenwärtig würden sie das nicht mehr so oft machen. «Eigentlich schade», meint Reto Langenegger.

### Träumen erlaubt

Vielleicht fehlt den vier St. Gallern auch die Zeit, denn trotz ihrer Jugendlichkeit blicken «Bright» bereits auf ein paar beachtliche musikalische Erfolge zurück. Im Jahr 2005 haben sie den Newcomer Contest am Open Air Tufertschwil gewonnen und seither spielen sie so viele Gigs wie möglich.

Letztes Jahr folgte dann die erste CD-Aufnahme. «Mit dem Geld, das wir in die CD investiert haben, hätte sich jeder von uns ein Occasionsauto kaufen können», erzählen sie. Möchten Sie eines Tages von ihrer Musik leben können? «Es wäre vermessen, es als Ziel zu deklarieren, aber ein Traum ist es ganz bestimmt». In der Pause erklingt Coldplay aus den Boxen. Die Bandmitglieder horchen auf und lächeln sich an. Das ist die Musik, der sie sich verpflichtet fühlen.

(EDITH TRUNINGER)

[www.bright-music.ch](http://www.bright-music.ch)

## Espresso mit Todesfolge: Ermittlerin unter Verdacht

Margherita Oggero, die Autorin von «Schön, blond, reich und tot», hat einen neuen Kriminalroman vorgelegt.

FRANKFURT – Ermittlerin Camilla Baudino geht mit ihrer neuen Freundin Dora Vernetti jeden Samstagmorgen auf den Flohmarkt und durch den Wochenmarkt in Turin. Eine lieb gewordene Gewohnheit der beiden Frauen, bis sie einmal an einer Ampel warten und Dora gegen eine Trambahn fällt und tödlich verletzt wird. Was zunächst nach einem Unfall aussieht, könnte auch Mord sein. Es ist möglich, dass Dora gestossen wurde. Camilla hat nicht nur den Tod der Freundin zu verwinden; sie gerät selber in Verdacht, etwas mit dem vermeintlichen Unfall zu tun zu haben.

Die 40-jährige Camilla, Lehrerin für Italienisch, hat Dora bei einer Hausbesichtigung kennen gelernt. Dora lebte mit ihrem Mann 30 Jahre lang in Washington und kehrte nach seinem Tod nach Turin zurück. Ihr Mann war ein sogenannter Gutachter russischer Dokumente, ein Kreml-Experte – ein Spion, denkt Camilla.

Dora ist einsam, sie kennt ausser der Patentante ihres Mannes niemanden mehr in der Stadt. Die beiden Frauen freunden sich an. Durch den engen Kontakt merkt Camilla, dass Dora manchmal blass wird und hinzufallen droht. Dora tut das ab mit Wechseljahrbeschwerden.

Sie besucht die Patentante ihres Mannes, die ihr erzählt, dass der Vater eines unehelichen Kindes gewesen sei. Er habe die Frau verlassen, kurz bevor er Dora geheiratet habe. Dora fällt aus allen Wolken und will diesen Sohn finden. Aber auch ein Privatdetektiv bringt nichts zutage.

Mit ihrer Rückkehr nach Turin scheint Dora einigen Leuten in die Quere gekommen zu sein. Jeden-

falls wird sie verfolgt, ohne dass sie oder Camilla etwas bemerken. An einem Samstagmorgen stehen die beiden Frauen an der Porta Palazzo und wollen die Strasse überqueren, da geschieht der fatale Unfall.

### Unerwartete Hilfe

Nach dem ersten Schock über den Tod folgen für Camilla gleich weitere: Dora hat an einer akuten Leukämie gelitten, sie hatte nur noch wenige Monate zu leben. Und: Sie hat Camilla ihr Haus vermacht. Nun gerät Camilla selber in die Mühlen der Justiz. Die Zeugenaussagen am Tatort zeigen, dass Dora offenbar gestossen wurde, von wem, bleibt aber unklar. Camilla gelingt es nicht, die Argumente der Carabinieri zu entkräften. Da bekommt sie Hilfe von ihrem Schüler Gianni und seiner Klasse. Unterstützt wird sie auch vom «Unsterblichen», einem leicht verrückten Sozialhilfeempfänger, den sie vom Schulweg kennt. Er hat festgestellt, dass Dora von einem Mann in roten Sportschuhen verfolgt wurde. Auch Gaetano ist für sie da, ein Polizist, in den Camilla heimlich verliebt ist. Und sogar Ehemann Renzo, auch schon mal auf Abwegen, tut sein Möglichstes.

Aber die Geschichte ist vertrackt: Da ist die diffuse Vergangenheit von Dora und ihrem Mann in Washington; da ist der angebliche uneheliche Sohn. Wer ist der Mann mit den roten Sportschuhen, der kurz nach den Ereignissen um Doras Tod selber tot aufgefunden wird? Wer sind seine Auftraggeber? Der Leser bekommt immer wieder Häppchen über die Hintergründe vorgesetzt, die in eine richtige oder auch falsche Richtung weisen. Das macht die vertrackte Geschichte zu einem spannenden Lesevergnügen.

(SONJA KOLB (ap))

### Margherita Oggero

Espresso mit Todesfolgen. Piper, 348 Seiten, 22.30 Fr.



Wie am Lagerfeuer: die Band Bright im Bistro der Alten Kaserne. Bild: ste